

Die Stadt als Heimat. Zu den Grundproblemen eines fragwürdigen Verhältnisses

In der Ferne angezuckerte Berghänge, blauer Himmel, einige Rehe am Waldrand, das Summen der Bienenschwärme, von weitem das Läuten der Glocke einer Dorfkirche, - das alles macht eine idyllische anheimelnde Landschaft aus, wie man sie aus sog. Heimatfilmen gewohnt ist. Und im Kontrast dazu stellt man sich eine Großstadt vor: laut, staubig; anonyme und misstrauische Menschen gehen hastig aneinander vorbei.

Dieser Gegensatz überzeugt zunächst durchaus, denn die Stadt wird oft als Ursache für die Zerstörung der natürlichen Umwelt betrachtet und mit rücksichtslosem Ressourcenverbrauch und Schadstoffemissionen, Lärm- und Geruchsbelästigung aller Art wie auch mit Anonymität und Identitätsverlust im sozialen Bereich assoziiert. Aber in Anbetracht der Tatsache, dass für etwa zwei Drittel der Menschen in den Industrieländern und für immer mehr von ihnen weltweit die Stadt den Lebensmittelpunkt, also die eigentliche Heimat darstellt, ist anzunehmen, dass der eingangs festgestellte Gegensatz zwischen Stadt und Land ambivalent ist und nicht genügt, um im Falle der Stadt eine Abnahme des Heimatgefühls zu bestätigen. Darüber hinaus kennen die Stadtbewohner oft nicht das unmittelbare Umland, sind vielleicht nie aus der Stadt gefahren, so dass diese hier auf jeden Fall alle positiven Heimatgefühle der Menschen zu bündeln vermag.

Und so löst sich der scheinbare Widerspruch, wie er oben angesprochen wurde, bald auf, wenn man die Frage aus einer historisch-evolutiven Sicht betrachtet, d.h. wenn man das Land bzw. die natürliche Umwelt und die Stadt als zwei scheinbar unvereinbare Kristallisationspunkte des Heimatgefühls nicht als Gegensatz, sondern aus einer übergeordneten anthropologischen und vielleicht auch kulturethologischen Sicht zu deuten versucht und die evolutiven Aspekte heutiger Stadtentwicklung näher betrachtet.

1. Stadtentwicklung und Heimatgefühl

1.1 Heimat und Heimatgefühl

Der Begriff Heimat kommt – so kann man es in etymologischen Wörterbüchern nachlesen – aus dem Althochdeutschen und bedeutet „zu Heim“: *dar-*
matreier GESPRÄCHE

unter meint man „allg. die Umwelt, mit welcher der Einzelne durch Geburt oder Lebensumstände verwachsen ist“ (*Meyers Großes Konversationslexikon 1908*). Weiterhin erfährt man, dass im deutschen Sprachgebrauch das Wort eine Gemütsbindung beinhaltet. Naturnähe und Abgeschlossenheit der Lage werden damit assoziiert. Man kann aber auch etwas später lesen, dass „die kleine oder Mittelstadt mit lokalem Geschichtsbewusstsein ein günstiges Klima für Heimatliebe und Heimattreue bietet“, was allerdings auch für Industriestädte gelten soll. Diese Umschreibung des Heimatgefühls findet man kaum verändert in späteren Lexika wieder.

Also sind die Bindung an einen Ort, das Lokale – würde man heute sagen –, aber auch die mit einer konkreten Geschichte verbundenen Symbole, welche den Aufbau einer eigenen Identität ermöglichen, Voraussetzung dafür, dass Heimat – wie wir es heute verstehen – entstehen kann. Das Heim, das ist der Ort, wo man wohnt und in welchem man sich zugehörig fühlt. Damit sind meistens auch bestimmte Rechte und Pflichten (etwa Heimatrechte und Staatsangehörigkeit) verbunden. Seit der Romantik jedenfalls wird besonders im deutschsprachigen Raum die Heimatpflege und die Heimatkunde oft als Gegensatz zu Großstadtbegeisterung gesehen. Diese Pflege der lokalen Kultur findet man in den Heimatmuseen der kleineren und größeren Städte vertreten.

Andererseits meint man auch, dass für den Weltbürger die ganze Erde die Heimat sei. Handelt es sich hier um die gleiche Bedeutung des Begriffs von Heimat? Ist Heimat also notwendigerweise mit Seßhaftigkeit oder mit einem klar umrissenen Territorium verbunden? Verhält es sich mit dem Heimatgefühl in anderen Ländern ähnlich wie im deutschsprachigen Raum: man denke etwa an die „Patrie“ der Franzosen und an das „Patrimoine“, das man am besten mit kulturellem Erbe übersetzen sollte, an die „musées locaux“ und die „ville natale“, also viele unterschiedliche Übersetzungsmöglichkeiten für das Heimatliche und die Heimat, mit jeweils unterschiedlichen Konnotationen.

Wie dem auch sei, der Begriff der Heimat ist besonders in Europa seit dem 19. Jahrhundert ein allgegenwärtiger Begriff, wenn Menschen ihre Zugehörigkeit zu einem Land und zunehmend zu einem Nationalstaat zum Ausdruck bringen möchten. Er entstand in diesem Sinn im Kontext einer einmaligen historischen Konstellation. Aber zumindest einige wesentliche Aspekte von dem, was damit umschrieben wird, findet man in allen menschlichen Gesellschaften. Auf der ganzen Welt bringt der Mensch dem Land(-strich), in welchem er auf die Welt kam und seine Kindheit verbrachte, dem Land

der Ahnen, besondere positive Gefühle entgegen. Ist das überall auch Heimatgefühl? Und wie ist es mit der Wahlheimat, dem Land, das man vorher unter Umständen gar nicht kannte und in welches man erst als Erwachsene(r) kam, in welchem man seitdem „seinen Lebensmittelpunkt“ hat, und für welches man dennoch so etwas wie positive heimatische Gefühle hegt? Es wäre von Interesse festzustellen, inwiefern hier die vorhandene emotionale Bindung in diesen unterschiedlichen Situationen jeweils radikal anderer Natur ist. Von Interesse ist aber auch, inwiefern die festgestellte emotionale Bindung zu einem Ort, wie sie wohl universell anzutreffen ist, im Laufe der Entwicklung Veränderungen unterzogen ist.

1.2 Tendenzen und Regelmäßigkeiten der Stadtentwicklung

Wenn von Entwicklung die Rede ist, so kann auf jeden Fall die Stadt als eine relativ späte Entwicklung bzw. die Lebensweise der Städter aus einer evolutionstheoretischen Perspektive heraus als eine relativ späte Erscheinung betrachtet werden.

Es gibt eine reichhaltige Literatur, welche die Entstehung der ersten Städte und die Entwicklung zu den modernen Städten bis hin zur heutigen Urbanisierung dokumentiert. Zu dieser Betrachtung habe ich gemeinsam mit österreichischen und afrikanischen Kollegen im Rahmen einer Forschung in Afrika auch etwas beigetragen (siehe *Chevron, M.-F./Reinprecht, Ch./Traoré, G. 2002*). In diesem Rahmen werde ich mich daher vor allem mit einigen Aspekten und Regelmäßigkeiten, wie sie für die heutigen Entwicklungstendenzen charakteristisch sind, beschäftigen.

Im Laufe der Entwicklung entstanden als relativ neuere Lebensform die Lebensweise des Städters und die Urbanität, die oft in der soziologischen Literatur mit Zivilisation schlechthin gleichgesetzt wurde (vgl. *Hengartner, Th. 1999* u.a.m.). So würden wir uns nach dieser Vorstellung gegen Ende der Entwicklungsskala befinden, wobei hier der zu Beginn angedeutete Gegensatz zwischen Land und Stadt wiederzufinden ist.

Was für die Stadt auf jeden Fall charakteristisch ist und deren Entstehen erst überhaupt ermöglichte, ist eine zunehmende Differenzierung der Funktionen in verschiedene Berufssparten (wie etwa Handwerker, Bauer, Händler) und damit einhergehend eine neue Organisation des Raumes wie auch eine neue Strukturierung der sozialen Beziehungen.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts scheint die städtische Entwicklung allerdings zu einer entwicklungsmäßig neuen Erscheinung geworden zu sein, da

durch die beginnende Industrialisierung hier eine qualitativ neue Dimension der Stadt offenbar wurde. Ein weiterer Entwicklungsschub und ein radikaler Einschnitt in der Entwicklung mancher Städte ist mit der zunehmenden Globalisierung und der weltweit zu verzeichnenden Zunahme der Megastädte, wie sie in den letzten Jahrzehnten weltweit stattfindet, zu verzeichnen.

Für die heutigen Städte charakteristisch ist zum Teil eine Fortsetzung gewisser Tendenzen. Zwei solche Tendenzen möchte ich hier daher herausgreifen:

1. Eine solche Tendenz ist etwa die oben erwähnte Differenzierung der Funktionen, die jetzt ungebremst und dereguliert weiter voranschreitet, wobei ein Kennzeichen dieser Weiterentwicklung die ist, dass immer mehr neu dazu gekommene Teilfunktionen zur Befriedigung sekundärer Bedürfnisse entstanden sind. Besonders durch die zunehmende Monetarisierung in allen Lebensbereichen entwickelte sich eine weitere Form der Arbeitsteilung: so z.B. fallen Herstellung und Verkauf von Handies auseinander, das Spenden für Hilfsorganisationen wird von Agenturen organisiert, das Management wird in vielen Bereichen ausgelagert und von Consulting-Firmen übernommen. Zugleich ist eine Zunahme des Anteils an bezahlten Dienstleistungen in manchen Bereichen zu verzeichnen: so z.B. in Bereichen, wo die auf Solidarität beruhende Aufgabenverteilung innerhalb der Familie oder in der Gesellschaft vorherrschte, wie bei der Kindererziehung und in der Altenpflege.

2. Eine weitere Tendenz, welche ich hier aufgreifen möchte, ist die augenscheinliche Zunahme an heterogenen Kristallisationspunkten, die für die Bildung eines Zugehörigkeitsgefühls in der Stadt bestimmend sind. Von Anfang an charakteristisch für die Stadt als Ergebnis einer evolutiv-historisch zu erklärenden Entwicklung sind die unzähligen Orte und Denkmäler, die als Symbole für die Identitätsfindung der unterschiedlichen historischen Gruppen fungieren (vgl. *Nora, P. 1984*). In diesem Sinn ist die Stadt ein Ort, wo das Heimatgefühl nicht nur entstehen kann, sondern auch gepflegt wird. *Christa Sütterlin* (in diesem Band) spricht von „Identitätsschichtungen“. Allerdings wird die moderne Stadt, in welcher immer zahlreicher werdende Gruppen unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft leben, zunehmend mit dem für unser Thema nicht unwesentlichen Problem konfrontiert, inwiefern diese unterschiedlichen und vor allem heterogenen Kristallisationspunkte das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort verändern, da die vorhandenen Gruppen für ihre Identitätsfindung Raum in Anspruch nehmen. Dies kann besonders im städtischen Bereich zu heftigen Auseinandersetzungen führen.

Aber hier sollte es allerdings nicht primär darum gehen, offensichtliche Tendenzen und Regelmäßigkeiten der Stadtentwicklung einmal mehr aufzuzählen, sondern darum, zu verstehen, weshalb Städte mehr als andere Orte mit Verlust der Heimat in Verbindung gebracht werden, und ob aufgrund dieser Entwicklung von verschiedenen Ebenen des Heimatgefühls ausgegangen werden kann.

2. Indikatoren des Heimatgefühls

Die erste Frage lautet hier, ob es – wie zu Beginn angedeutet – so etwas wie eine Hierarchie des Anheimelnden gibt, und die zweite Frage, wodurch diese entstehen könnte?

Hierbei lässt sich feststellen, dass das Anheimelnde, die Bilder, die mit der Vorstellung der Heimat korrespondieren, vorwiegend – wenn nicht gar ausschliesslich – Bilder von Kulturlandschaften sind. Grundsätzlich gilt, dass die Heimat nicht die wilde, sondern immer nur die gestaltete und gepflegte Natur ist, wobei die Stadt als letzte positiv erlebte Stufe einer solchen Gestaltung der Umwelt betrachtet werden könnte.

Versucht man – zur Aufdeckung der möglichen Indikatoren vom Heimatgefühl – die unterschiedlichen Aspekte der Stadtentwicklung festzuhalten, so muss zwischen den universellen (evolutiven) Tendenzen einer solchen Entwicklung und den ortsspezifischen, historisch bedingten Eigenheiten, die das Heimatgefühl erst überhaupt entstehen lassen, unterschieden werden.

Vor allem zwei Bereiche erscheinen zur Bestimmung der ortsspezifischen, historisch bedingten Komponente von Bedeutung: es handelt sich einerseits um die Einbettung im Raum und andererseits um die Einbettung in der Zeit.

Die Einbettung im Raum bedingt das spezifische Verhältnis zu einer konkreten Umwelt. Wichtig erscheint hier, dass jeder Raum feste Bezugspunkte hat, aber auch dass der Raum an sich dehnbar ist: es kann sich um ein Dorf, ein Viertel, eine Großstadt handeln. Bedeutsam sind hier zunächst die Orientierungspunkte in einem klar definierten Raum.

Die Einbettung in der Zeit bedingt das spezifische Verhältnis zu einer konkreten Geschichte. Auch im zeitlichen Kontinuum sind feste Bezugspunkte vorhanden, das sind die Monumente und Orte, die den Wandel der Generationen dokumentieren oder diesen überhöhen. Vor allem die Monumente werden als Kristallisationspunkte der Ideen und Vorstellungen (siehe hierzu *Nora, P. 1984*) und des kulturellen Gedächtnisses (vgl. *Assmann, J. 1999*)

betrachtet. Aber weitere Symbolträger, wie Lieder und Erzählungen unterschiedlicher Art, wie auch eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen dienen ebenfalls als Orientierungspunkte in der Zeit. Die über die Zeit hinweg identitätsstiftenden Symbole stehen hier im Vordergrund.

In beiden Fällen sind die Veränderungen, welche die zum Tragen kommenden Orientierungsmechanismen erfahren, von besonderem Interesse.

Hierbei erscheinen drei Indikatoren für das Heimatgefühl beachtenswert:

- a) Das Identitätsfindungspotential als dynamischer Prozess der Identifizierung mit existierenden Symbolen bei zunehmender Vielfalt der Symbole in der heutigen Stadt, wobei man tendenzmässig zunächst einmal von einer städtischen Heterogenität versus einer eher homogenen Symbolik auf dem Land ausgehen kann.
- b) Das Verhältnis lokal/global, bei welchem es um den Grad an Eigenständigkeit geht, wie es im veränderten Verhältnis zwischen dem Lokalen und dem Globalen zum Ausdruck kommt.
- c) Der Nachhaltigkeitsgrad, der einen besonderen Stellenwert einnimmt, da es bei diesem Indikator vor allem um die Art des induzierten Wandels geht und so dieser Indikator die bei den beiden anderen Indikatoren festgestellten Verhältnisse weitgehend überlagert oder steuert.

Um die Einbettung im Raum und in der Zeit in ihrer Bedeutung besser einschätzen zu können, sind die Indikatoren des Heimatgefühls anzuwenden.

2.1 Das Identitätsfindungspotential

Das Identitätsfindungspotential ist hoch, wenn die Kulturlandschaft in einem Gleichgewicht erhalten bleibt, aber abnehmend, wenn starke und vor allem schnelle Veränderungen vor sich gehen, wobei vor allem die Geschwindigkeit und die Richtung (positiv/negativ) der Veränderung eine Rolle spielen.

In der Natur sind heute existierende Gleichgewichte das Ergebnis von Veränderungen, die über extrem lange Phasen vor sich gegangen sind. Aber auch die meisten Veränderungen der natürlichen Umwelt, die zur Bildung von Kulturlandschaften geführt haben, sind auf der menschlichen Zeitskala erst nach und nach über relativ lange Zeiträume erfolgt. So bleiben die Landschaftspunkte, wie im Falle der Berge, Flüsse, Wälder, über Generationen erhalten und tragen in den tradierten Erzählungen der Gruppe dazu bei, die Beziehung zum Raum und zur Umwelt zu einem wesentlichen Bestandteil der kulturellen Identität werden zu lassen. Aber plötzliche Veränderungen,

die bis zu nicht wieder gut zu machenden Zerstörungen führen können, sind auch hier möglich. Und solche Umweltzerstörungen können immer schnell zu einem konkreten und ideellen Verlust der Heimat führen. Im Fall einer künstlichen Umwelt wie die Stadt führen auch erst dramatische Veränderungen, beschleunigte und nicht beherrschte Entwicklungen zu einem radikalen Verlust der Heimat und des Heimatgefühls. Das Hauptmerkmal einer solchen gravierenden Entwicklung ist heute in den immer zahlreicher werdenden Millionenmetropolen der Welt zu beobachten: es handelt sich um die überhand nehmende Bevölkerungsexplosion und die damit einher gehende Zunahme von anomischen, also chaotischen Zuständen¹. Also ist hier weniger die Stadt und die Stadtentwicklung als vielmehr die Zerstörung der Stadt das Problem!

2.2 *Das Verhältnis lokal/global*

Das Verhältnis zwischen lokal und global bzw. die Veränderung dieses Verhältnisses ist ein zweiter Indikator, der hier eine Rolle spielt. Auch in diesem Fall geht es um die wechselnden Orientierungspunkte in einem konkreten Bezugsfeld, wie sie durch die erfolgenden Beschleunigungen vonstatten gehen. Die zunehmende Veränderung des Verhältnisses zwischen lokal und global wurde im Fall der globalen Städte von *Saskia Sassen (1994)* zutreffend beschrieben, als sie die Abkoppelung der Städte von ihrem Umland zugunsten von Beziehungen zu anderen Weltstädten hervorhob. Hier wird die lokale Einbindung in wesentlichen Bereichen durch die globale Vernetzung ersetzt.

Im Bereich der natürlichen Umwelt haben vor allem anthropogen verursachte Veränderungen und darauf folgende zunehmende Umweltzerstörungen aufgrund der rücksichtslosen Ausbeutung von Ressourcen für den weltweiten Verbrauch zu Veränderungen des Verhältnisses lokal/global geführt. Sowohl im Fall der natürlichen wie auch der künstlichen Umwelt haben dramatische Beschleunigungen von bestimmten Prozessen und von einseitigen linearen Entwicklungen zu einer spürbaren und messbaren, aber auch qualitativen Veränderung der Existenzbedingungen der Menschen geführt. Im Fall der Städte, vor allem als sich diese zu Megastädten entwickelten.

¹ Hier wird Anomie, wie in der Soziologie seit Durkheim zur Beschreibung von Entwicklungen, die auf gesellschaftliche Dysregulierung oder auf Dysfunktion und Auflösungstendenzen der Gesellschaft hinweisen, verwendet (siehe hierzu *Chevron, M.-F. 2004, 390 ff.*).

2.3 Der Nachhaltigkeitsgrad von Veränderungen

Der Nachhaltigkeitsgrad von Veränderungen bezieht sich auf die Art des Wandels und steht in einem unmittelbaren Verhältnis zu 2.1 und 2.2.

Die Frage, die es hier zu stellen gilt, ist, inwiefern Heimatgefühl durch nicht nachhaltige Entwicklung eher als durch nachhaltige Entwicklung verloren geht. Durch die zwei ersten Indikatoren des Heimatgefühls können wir uns der Frage nähern, was man unter nachhaltiger Entwicklung verstehen sollte.

Wenn auch fest steht, dass das Konzept der Nachhaltigkeit bis heute noch nicht eindeutig definiert ist, da es bei der Nachhaltigkeit immer darum geht, dass komplexe Systeme sich ausgewogen weiter entwickeln, so kann man doch in einigen Bereichen genau sagen, was nicht nachhaltig ist, weil wichtige menschliche und kulturelle Bereiche zerstört oder nicht schonend weiterentwickelt werden.

Daher sollten wir der Frage nachgehen, inwiefern im Raum und in der Zeit sich Entwicklungen und Veränderungen in Bezug auf den ersten Indikator, das ist das Identitätsfindungspotential, und auf den zweiten Indikator, das ist das Verhältnis zwischen lokal und global, neutral verhalten bzw. in welchen Bereichen hier eine Schwankung möglich ist. Es geht also darum festzustellen, welche Verschiebung des möglichen Potentials oder Verhältnisses noch verträglich ist.

Die Frage ist, inwiefern beide Indikatoren, die als Indikatoren und Garanten für die Aufrechterhaltung des Heimatgefühls angenommen wurden, wirklich einer konkreten, optimal angenommenen Kontinuität der Entwicklung entsprechen. Das hieße aber, dass das Heimatgefühl selbst wiederum als Zeichen für die gelungene, sprich nachhaltige Entwicklung, d.h. für eine auf der Kontinuität der Antworten auf historische und biologische Bedürfnisse fußende Entwicklung gelten könnte.

Eine Grundproblematik in dieser Hinsicht ist also die Frage nach der Ausgewogenheit der Entwicklung. Es seien hier nur zwei schwerwiegende Aspekte der ungleichgewichtigen Entwicklung entsprechend den zwei ersten Indikatoren herausgegriffen:

Das Ungleichgewicht Nr.1 betrifft die Änderung der Raum- und Zeitkoordinaten, wie sie im Falle der beiden ersten Indikatoren aufgezeigt wurden: Ein augenscheinliches Merkmal für diese erste Veränderung ist das überall auf der Welt zu beobachtende Gefälle zwischen Stadt und Land. Einer Prognose der UNO aus dem Jahre 1992 zufolge wird erwartet, daß im Jahre 2035 etwa

57% der Menschen in den sogenannten Entwicklungsländern in den Städten leben werden. Allein in der EU leben zwei Drittel der Bürger auf einem Prozent des gesamten Territoriums.

Weltweit sind die extrem hohe Verstädterungsrate und ein Großteil der unbewältigten Urbanisierung vor allem auch die Folge des unregulierten und unkontrollierbaren Zustroms von Migranten aus ländlichen Gebieten, die vor den Auswirkungen der Umweltverschlechterung und der zunehmenden Verarmung fliehen und sich nach einer Befreiung von sozialen Zwängen, nach neuen modernen Lebensformen in der Stadt, nach Freiheit und Wohlstand sehnen. Dieses fatale Zusammenspiel zwischen Push- und Pullfaktoren findet man weltweit und es trägt dazu bei, dass die Urbanisierung zu einem wirklichen Problem wird (vgl. *Chevron, M.-F./Reinprecht, Ch. 2002*).

Merkmale dieses ersten Ungleichgewichts sind:

- gravierende Veränderung des sozialen Gefüges auf dem Land;
- drastische Verschlechterung der städtischen Umwelt durch unreguliertes Wachstum, Zunahme der Dichte und damit zusammenhängend der Abfall- und Schadstoffmengen im städtischen Milieu, Dysregulierung in allen Lebensbereichen;
- enormer, stets ansteigender Ressourcenverbrauch, wobei das System nicht mehr selbstreproduzierend und -erhaltend ist, woraus sich eine steigende Abhängigkeit von externen Quellen ergibt.

Das Ungleichgewicht Nr.2 betrifft die Änderung bzw. Störung der Zeitkoordinate im Sinne der sozialen und kulturellen Diskontinuität, wie sie aufgrund des ersten Ungleichgewichts (Stadt-Land-Gefälle) zwingend auftreten, und es ist besonders im Hinblick auf den ersten Indikator, d.h. den Grad des Identitätsfindungspotentials wichtig. Die über die Zeit hinweg identitätsstiftenden Symbole stehen hier im Vordergrund. Von Ungleichgewicht kann dann die Rede sein, wenn für viele Gruppen die gemeinsamen und identitätsstiftenden Symbole nicht mehr relevant sind und eine Zunahme von parallelen Welten im Sinn einer steigenden Heterogenität der Lebenswelten zu verzeichnen ist (siehe auch *Wirth, L. 1938*).

3. Kulturethologische Gesetzmäßigkeiten

Abschließend stellt sich in einem kulturethologischen Rahmen aber auch die Frage, inwiefern im Hinblick auf die beschriebenen Phänomene kulturethologische Gesetzmäßigkeiten feststellbar sind.

Die Kulturethologie beschäftigt sich nicht umsonst mit traditionellen Lebensweisen, Organisationsformen und Orientierungspunkten unter Einbeziehung aller ursprünglichen funktionellen Bezugspunkte, aber auch mit ihrer Veränderung. Hier spielen Symbole der Heimat, die sich zumeist aus der Zugehörigkeit zu einer Kleingruppe ableiten lassen, eine zentrale Rolle. Sowohl das Dorf wie auch die Stadt sind Orte, die kleinere Gemeinschaften beherbergen und in welchen eine Strukturierung von Raum und sozialen Beziehungen feststellbar ist. Der Verlust an Gruppenzugehörigkeit, wo er feststellbar ist, die zunehmende Anonymität und die veränderte Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Gruß, der verloren geht, sind Teil der Betrachtung.

Da das Heimatgefühl aus einer Beziehung zu einer konkreten, im Raum und in der Zeit klar abgegrenzten Kulturlandschaft mit eindeutigen Symbolen und identitätsstiftenden Orientierungspunkten resultiert, führt nicht nur die radikale Zerstörung dieser Kulturlandschaft, sondern auch die aus der Vernachlässigung gewisser Bereiche resultierende Unschärfe zu einem Verlust des Heimatgefühls. So gilt allgemein, dass ein Verlust der Heimat vor allem dann feststellbar ist, wenn die Organisationsformen und die Orientierungspunkte verloren gehen.

Wenn man nun den von *Otto Koenig* vorgeschlagenen Gesetzmäßigkeiten für kulturelle Wandlungsprozesse Glauben schenkt, so könnte man in Zusammenhang mit dem Heimatgefühl zwei dieser Gesetzmäßigkeiten heranziehen, um am Beispiel des angesprochenen Gefälles zwischen Stadt und Land als Typus einer ungleichgewichtigen Entwicklung den Verlust des Heimatgefühls zu erklären.

Die zwei Gesetzmäßigkeiten, von welchen hier die Rede ist und bei *Koenig* (1975) unter die „bereichsspezifischen, nur in bestimmten Ausschnitten der Kultur beobachtbaren Verlaufsformen der Kulturentwicklung“ (siehe *Liedtke, M. 2005, 26*) fallen, sind:

- (1) der Schwund von Innenstrukturen und
- (2) die Heraushebung der Innenstruktur bei Verlust der Gesamtform.

Diese zwei Gesetzmäßigkeiten könnten auch erklären helfen, weshalb man eher in Zusammenhang mit der Stadt von Verlust der Heimat spricht. So könnte man davon ausgehen, dass dann von Verlust der Heimat zu sprechen wäre, wenn im Sinn einer Gestaltung (also Formung und Werden einer Gestalt) die inneren Strukturen verloren gehen. Am Anfang war die wilde ungestaltete Natur als Umwelt und unstrukturierter Raum weniger dazu geeignet,

Symbole für das Heimatgefühl zur Verfügung zu stellen. Erst die Alm und die Weide, der Park oder der Garten, das Dorf und sein Umfeld sind aufgrund ihrer inneren Strukturierung Heimat geworden. Die Städte ihrerseits werden bisweilen als „Kristallisationsräume für Zivilisationsphänomene“ betrachtet, und sind als solche Orte, wo die Strukturierung des Raums in einer dichten Form feststellbar ist, daher auch besonders dazu geeignet, Heimatgefühle zu wecken und zu erhalten. Aber in den heutigen Megalopolen der Welt, wo Chaos und Unordnung herrschen, sind ein zunehmender Verlust dieser inneren Strukturierung und eine extreme Heterogenität der Symbolik feststellbar. Aus dem resultiert die Ambivalenz der Stadt im Hinblick auf das Heimatgefühl.

Geht man davon aus, dass wenige Innenstrukturen mit einer geringen Ausprägung oder mit einem Verlust des Heimatgefühls korrelieren, und dass sehr viele Innenstrukturen ebenfalls mit einem Verlust des Heimatgefühls korrelieren, so könnte es eine Erklärung dafür sein, dass in gering strukturierten Gesellschaften genauso wie in Gesellschaften, die sehr heterogen sind, wie manche Städte, das Heimatgefühl geringer ausgeprägt ist.

So könnte man eine Abhängigkeit zwischen Heimatgefühl und dem Vorhandensein von Innenstrukturen annehmen, wobei hier eine nicht lineare, U-förmige Abhängigkeit zu erwarten wäre, da – wie schon gesagt – eine positive Korrelation sowohl zwischen wenig Innenstrukturen und dem Verlust des Heimatgefühls wie auch zwischen sehr vielen Innenstrukturen und dem Verlust des Heimatgefühls anzunehmen ist.

4. Literatur

- ASSMANN, Jan (1999): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. - Beck. München.
- CHEVRON, Marie-France / REINPRECHT, Christoph / TRAORÉ, Gaoussou (Hg. 2002): Umwelt und Urbanität in Westafrika. Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. - Brandes&Apsel. Frankfurt/Wien.
- CHEVRON, Marie-France / REINPRECHT, Christoph (2002): Verstädterung, Umwelt und Abfallproblematik in den Städten Westafrikas am Beispiel von Mali. Entwicklungstheoretische Perspektive. - In: Marie-France Chevron / Christoph Reinprecht / Gaoussou Traoré (Hg.), Umwelt und Urbanität in Westafrika. Brandes&Apsel. Frankfurt/Wien, 16-38.

- CHEVRON, Marie-France (2004): Anpassung und Entwicklung in Evolution und Kulturwandel. Erkenntnisse aus der Wissenschaftsgeschichte für die Forschung der Gegenwart und eine Erinnerung an das Werk A. Bastians. - LIT-Verlag. Berlin/Münster.
- HENGARTNER, Thomas (1999): Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Erforschung städtischer Lebensformen. - Berlin/Hamburg.
- LIEDTKE, Max (2005): Kulturethologie - Fragen, Aussagen und Antworten (ein Bruchstück). - In: Gustav Reingrabner (Hg.), Abschied und Erinnerung. Zum Gedenken an Otto Koenig (1914-1992). Wien, 21-26.
- NORA, Pierre (1984): Les lieux de mémoire. - Gallimard. Paris.
- SASSEN, Saskia (1994): The urban complex in a world economy. - In: The Sociology of Development. UNESCO, 43-62.
- WIRTH, Louis (1938): Urbanism as a Way of Life. - In: The American Journal of Sociology, 1-24.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: [2005](#)

Autor(en)/Author(s): Chevron Marie France

Artikel/Article: [Die Stadt als Heimat. Zu den Grundproblemen eines fragwürdigen Verhältnisses 275-286](#)